

»Da herrschen noch ganz veraltete Bilder ...«

Interview mit Christian Rudolph und Torsten Siebert von der Kampagne »Fußballfans gegen Homophobie«.

Robert Claus

Robert: *Frank Rost, ehemaliger Torwart von Schalke 04 und Hamburger SV, antwortete 2002 auf die Frage nach Homosexuellen in seinem Team, dass er immer mit dem »Arsch zur Wand« dusche. Wie ist es um das Thema Homophobie im Profifußball heute bestellt?*

Christian und Torsten: Durch das Coming-out des Ex-Profis Thomas Hitzlsperger¹ vor wenigen Wochen haben wir eine ganze andere Diskussion als noch in den letzten Jahren, wo es in weiten Teilen des Fußballs noch ein absolutes Tabu-Thema war. Zum einen gab es bis vor kurzem keinen bekannten schwulen Fußballer in einer europäischen Top-Liga und zum anderen wurde das immer als ein anrüchiges Thema behandelt, worüber niemand so recht sprechen wollte. Da herrschen zu Teilen noch ganz veraltete Bilder. Man könnte meinen, wenn Schwule im Fußball sichtbar würden, seien alle Stadien pink und wir sähen die Spieler nicht mehr im Bierzelt, sondern an der Prosecco-Bar. Das ist natürlich völliger Blödsinn!

Was hat sich durch das Outing von Thomas Hitzlsperger verändert?

Die Diskussion hat neuen Schwung bekommen und die meisten Reaktionen unterstützten ihn. Doch zeigt dies zugleich, wo wir derzeit stehen. Es ist ein sensibles Thema und braucht viel Aufklärungsarbeit, die hinter der großen Pressebühne geschehen muss. Denn die Entwicklung um Thomas Hitzlsperger bleibt ambivalent. Wir müssen mit Bedauern feststellen, dass es mittlerweile zu einer medialen Jagd kam: Gleich nach dem Coming-out von Thomas Hitzlsperger suchten alle angestrengt den aktiven schwulen Fußballer. Das schafft kein Klima für einen offeneren Umgang, sondern verstärkt den Druck auf die Betroffenen



© midimetry / photocase.de

immens, noch mehr darauf zu achten, sich zu verstecken. Denn letztlich wird ein Coming-out immer ein sehr persönlicher Schritt bleiben. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass es diesen Schritt der Überwindung nicht mehr benötigt, weil Homophobie in der Gesellschaft und dann auch im Fußball keine Rolle mehr spielt. Aber bis dahin haben wir noch viel zu tun.

Seit wann existiert eure Kampagne? Woraus bestehen eure Aktivitäten?

Die Idee war, ein Banner gegen Homophobie für eine Aktion anlässlich der *FARE Action-Week*² im Oktober 2011 zu malen. Bis dahin wollten wir eine kleine Route durch die Stadien be-

freundeter Vereine organisieren, mehr nicht. Doch inzwischen tourt das Banner durch ganz Deutschland, Liga eins bis sechs, und sogar in Luxemburg und in der Schweiz hing es schon in der Kurve. Mittlerweile haben wir auch ein internationales Banner, das seinen Start in Kroatien 2012 bei *NK Zagreb* feierte. Jede einzelne Station ist dabei ein Gewinn. Es war jetzt schon bei mehr als 60 Stationen zu sehen, inklusive Fußballturnieren oder Vorträgen. Denn, um die Diskussion weiter anzuregen, organisieren wir auch Veranstaltungen. Zudem fanden drei Netzwerktreffen statt, auf denen wir uns neue Themen setzten. Daraus ergab sich z.B. die Idee zu einer Bro-



© Fußballfans gegen Homophobie

Banner-Aktion der Fußballfans gegen Homophobie bei Werder Bremen

schüre zum Thema Homosexualität von Fans für Fans. Daher haben wir im letzten Jahr einen Verein gegründet, der uns mehr Möglichkeiten eröffnet, auch Bildungsarbeit anbieten zu können.

Was sind die Motivationen und Ziele eurer Arbeit?

Unsere Motivation ist ganz klar: Wir sind Fußballfans, die den Sport mit voller Leidenschaft Woche für Woche im Stadion verfolgen. Was uns dabei eint, ist, dass wir keine Lust auf Diskriminierung welcher Art auch immer haben. Wir wollen den Leuten den Spiegel vorhalten und zeigen, was sie im Stadion zum Teil von sich geben. Vielen ist es schlichtweg oft nicht bewusst. Wir versuchen auf Augenhöhe mit den Leuten zu sprechen, aufzuklären, zu sensibilisieren und durch unsere schlichte Anwesenheit Homophobie weiter zu einem Thema zu machen, bis es keins mehr ist.

Weshalb habt ihr euch für den Begriff »Homophobie« entschieden? In anderen Kontexten wird mittlerweile von

»Heteronormativität« gesprochen, um diese »Phobie« nicht als Eigenschaft Einzelner darzustellen, sondern als gesellschaftliche Struktur zu kritisieren ...

Wie gesagt, als wir vor zweieinhalb Jahren anfangen, hatten wir das nicht als Initiative geplant. Wir waren vielmehr von den vielen Unterstützer_innen überrascht und nur mit ihnen konnten wir uns dorthin entwickeln, wo wir heute stehen. Damals haben wir noch gar nicht so über die Begrifflichkeiten nachgedacht. Heute hat sich der Begriff etabliert und ich denke, die meisten können damit auch etwas anfangen.

Wie waren die Resonanzen auf euer Transparent? Gab es Abwehrreaktionen?

Wir koordinieren das im Prinzip nur noch. Vor Ort in den Kurven ist das die Aktion der jeweiligen Fangruppe. Das geht dann von eigenen Flyern über Podiumsdiskussionen bis zu eigenen Choreos³. Das Banner ist also meist alleine unterwegs und wird von Fan-

gruppe zu Fangruppe geschickt. Daher stammt auch der Begriff des »Wanderbanners«. Dabei sind die Reaktionen oftmals positiv. Gleichzeitig nehmen wir aber auch die Reaktionen in den vielzähligen Internet-Foren und via Facebook wahr, die zum Teil stark diskriminierend sind. Doch letztlich entsteht dadurch ein Dialog. Die Fangruppen setzen sich mit dem Thema auseinander und die deutlich sachlicheren Argumente haben diejenigen, die das Banner zu sich in die Kurven holen.

Oftmals gehen homophobe Beschimpfungen Hand in Hand mit sexistischen Äußerungen. So werden Spieler als zu »weich« oder »tuntig« beschimpft und »sollten doch lieber Mädchenfußball spielen«. Greift ihr diese Verschränkungen in eurer Arbeit auf?

Klar ist das auch ein Thema für uns, denn wir können über das Thema »Homophobie« nicht sprechen, ohne auch über Sexismus zu reden. Da kommen ja auch besondere Rollenbilder zu »Männlichkeit« und »Weiblichkeit«

zum Tragen. Diese werden schon sehr früh geprägt und im Fußball noch verstärkt. Aber wir sind noch sehr weit davon entfernt, bis die männlich dominierte Fußballlandschaft akzeptiert, dass Frauen genauso Fußball spielen, ins Stadion gehen, Bier trinken und dem ein oder anderen Mann die viel geliebte Abseitsregel erklären.

Konzentriert ihr euch nur auf den Männerfußball?

Nein, wir haben keinen ausschließlichen Schwerpunkt auf den Männerbereich gelegt, denn auch im und gegen den Frauenfußball gibt es starke Vorurteile: Frauen, die Fußball spielen, sind dem Klischee nach lesbisch und probierten sich nur aus. So waren wir mit dem Banner auch schon bei den Frauen von *Werder Bremen*, dem *Wiener Sportklub* und im Amateurbereich beim *FC Schöneberg* in Berlin. Das Thema ist aber leider noch unterrepräsentiert.

Philipp Lahm verkörpert einen anderen Spielertypus als Horst Hrubesch. Kommunikative Fähigkeiten, Teamplay und soziale Verantwortung scheinen mehr in den Fokus gerückt zu sein über die vergangenen Jahre. Wie seht ihr die Veränderung von Männlichkeitsbildern im deutschen Profifußball?

Philipp Lahm bewies mit seinem Interview für das schwule Lifestyle-Magazin *Front* zunächst einen gelassenen Umgang mit dem Thema. Damit hat er aber ein Tabu gebrochen und einige Stimmen meinten, er müsse auch schwul sein. Es ist schade, dass er sich später so bedrängt fühlte und es für nötig empfunden hat, sich als hetero zu outen. Das hängt sicherlich zusammen mit den Attributen, die Homosexuellen zugewiesen werden: Schwule könnten keinen Fußball spielen, interessierten sich nicht für den Sport, sondern nur für die gut aussehenden Männer, ließen Härte und den nötigen Kampfgeist vermissen. Bei solchen Unterstellungen ist es nicht verwunderlich, wenn ein Spieler sich gezwungen sieht, besonders zu betonen, dass er nicht schwul ist. Von daher kann es sein, dass sich auch die Rollenbilder im Profifußball wandeln. Ob

das etwas an den homophoben Einstellungen ändert, bleibt abzuwarten und kritisch zu betrachten.

Schon 1994 engagierte der Deutsche Fußball Bund (DFB) die Village People für den Song des deutschen Teams zur Fußball-WM in den USA mit dem Titel »Far away in America«. Dabei stehen die Spieler unbeholfen neben den schwulen Künstlern herum. Ironischerweise könnte man dies als Vorgriff der Arbeit gegen Homophobie begreifen. Doch wann hat sich der Verband das Thema wirklich auf die Fahnen geschrieben? Was hat sich seither entwickelt und verändert?

Das muss ein schönes Bild gewesen sein. Es hat sich gerade in den letzten 10-15 Jahren enorm viel getan. Das hängt zum einem zusammen mit der Gründung des ersten schwul-lesbischen Fanclubs 2001, den *Hertha Junxx*, sowie mit den zahlreichen queeren Fanclubs, die dem Beispiel folgten. Sie haben erstmals gezeigt: »Es gibt uns und wir sind nicht anders als ihr« - und waren damit eine erste Anlaufstation. So konnten Kontakte hergestellt und Vorurteile auf beiden Seiten abgebaut werden. Seitdem sind 28 weitere Fanclubs in Deutschland, der Schweiz und in den Niederlanden dazu gekommen. Zudem waren es die oft kritisierten Ultras, die sich als erste gegen Homophobie positioniert und sich für das Thema stark gemacht haben.

Der DFB springt erst langsam auf den Zug auf. Mit Theo Zwanziger als DFB-Chef war Homophobie ein Thema, aber selbst vier Jahre später, nachdem er sich gegen Homophobie engagierte, hat der DFB zum Dialogforum alle Vereine und Verbände noch unter der Fragestellung »Ist Homophobie ein Thema für den Fußball?« 2012 eingeladen. Da bekam man deutlich das Gefühl, dass sich innerhalb des DFB wenig bewegt hat. Doch immerhin stellte man am Ende fest, dass es ein Thema für den Fußball ist.

Positiv muss man zudem die Broschüre »Fußball und Homosexualität« erwähnen, die letztes Jahr vom DFB herausgebracht wurde⁴. Wir werden sehen, was die Zukunft bringt.

Wie sollte eures Erachtens die Arbeit

gegen Homophobie weitergehen? Was können Fans, Vereine und Verbände tun, um die Arbeit nachhaltig auszubauen?

Ein erster Schritt wäre die Aufnahme eines Antidiskriminierungsparagrafen in die Satzungen der Vereine mit der Erweiterung des Passus, in dem sie sich gegen Diskriminierungen auf Grund der sexuellen Identität aussprechen. Diesen haben noch längst nicht alle. Schön wäre es auch, wenn die Verbände einen Antidiskriminierungsbeauftragten stellen und gegen homophobe Beleidigungen konsequent vorgehen würden. Noch immer gibt es bei vielen ein Diskriminierungsranking im Kopf, demzufolge Rassismus härter geahndet wird als homophobe Sprüche bzw. viele homophobe Beleidigungen gar nicht registriert werden. Teilweise mangelt es auch an Sensibilität bei Schiedsrichtern. Da fehlt es an Schulungen zur Umsetzung von Strafen auf dem Platz. Auch eine finanzielle Unterstützung bestehender Projekte und Initiativen wäre mehr als wünschenswert.

Weitere Infos

Mehr Infos zur Kampagne unter www.fussballfansgegenhomophobie.blogspot.de.

Anmerkungen

- 1 www.zeit.de/sport/2014-01/thomas-hitzlsperger-homosexualitaet-fussball (30.1.14)
- 2 FARE ist das internationale Netzwerk »Football against Racism in Europe«, www.fare.net.org
- 3 »Choreo« ist die Abkürzung für die meistens von Ultra-Gruppen in den Fankurven aufwendig aufgeführten Choreographien.
- 4 Download: www.dfb.de/uploads/media/Informationsbroschuere_Fussball_und_Homosexualitaet_01.pdf.



© Tommy Winkler / photocase.de